Unschuldig verurtheilt.

Roman von M. Meadows.

(Fortsetzung.)

Ich vergaß, daß wir uns in einem großen Tanzsaal befanden, daß sich alle Blicke auf uns richteten und erfaßte, von Mitleid hingerissen, ihre Hand:

„Erzählen Sie mir Alles, mein Fräulein! Sie behaupteten vorhin, daß Sie keine Freunde besäßen, dies ist nicht richtig. Wenn Sie mir Ihr Vertrauen schenken wollten, so würde ich Ihnen beweisen, daß Sie an mir einen treuen Freund haben, der nicht ruhen und rasten wird, bis er Sie aus Ihrer schrecklichen Lage befreit hat."

Sie fragte nicht, weshalb ich für sie eintreten wollte, aber sie ahnte es wohl. Ein Lächeln zitterte auf ihren Lippen, als sie, mir ihre Hand entziehend, flüsterte:

„Glauben Sie an Träume? So verrückt es Ihnen auch erscheinen mag, ich glaube daran. Mir träumte vergangene Nacht, daß sich mein Leben ändern würde, wenn ich den Ball besuchte und deshalb bin ich auch gekommen. Ich kann Ihnen jetzt nicht meine schrecklichen Erlebnisse schildern, es würde zu lange dauern. Aber haben Sie nicht seinerzeit von dem räthselhaften Bromley-Hall-Mord gehört?"

„Ich kann mich nicht erinnern," entgegnete ich, beunruhigt Doktor Moleswortb entgegenblickend, der sich uns gemessenen Schrittes näherte. „Wann wurde derselbe verübt?"

„Vor fünf Jahren. Und fast so lange weile ich an diesem schrecklichen Ort. Lesen Sie, bitte, die Gerichtsverhandlungen aus jener Zeit und Sie werden sich überzeugen, daß Sie mir nicht helfen können—dies vermochte nur eine einzige Person—"

„Und diese wäre?" fragte ich rasch, denn der Doktor war nur noch wenige Schritte von uns entfernt.

„Frau Towlinson. Sie brachte in meinem Prozesse Beweise gegen mich vor."—

In diesem Augenblick berührte Moleswortb leicht ihre Schulter und flüsterte ihr etwas in's Ohr; sie wandte sich zu mir. Die Lebhaftigkeit, die vorhin ihr Gesicht belebt hatte, war plötzlich verschwunden.

„Ich muß Ihnen gute Nacht und Lebewohl sagen," stammelte sie und reichte mir ihre zitternde Hand. „Kümmern Sie sich nicht weiter um mich, denn helfen können Sie mir doch nicht; aber ich danke Ihnen aus tiefstem Herzen für Ihre freundliche Antheilnahme."

Sie entzog mir ihre Hand und entfernte sich rasch aus dem Saal. Ich blickte ihr wie ein Träumender nach.

„Wissen Sie, Herr Dickenson, daß die Dame eine Patientin unserer Anstalt ist?" begann der Doktor.

„Ich weiß es, denn sie hat es mir vorhin selbst mitgetheilt," entgegnete ich, sie noch immer mit meinen Blicken verfolgend.

„Es thut mir leid, daß ich es Ihnen nicht schon früher gesagt," fuhr er fort. „Das Mädchen gefällt Ihnen, aber denken Sie nicht weiter an sie."

„Weshalb nicht?"

„Ich fühlte mich im allseitigen Interesse gezwungen, Fräulein Moore auf ihr Zimmer zu schicken, denn ich bedaure sie trotz des furchtbaren Verbrechens, das sie begangen. Sie ist wunderschön und sehr begabt, aber sie wird ihre Tage hier beschließen und wenn dem auch nicht so wäre, so ist sie doch nicht werth, daß sich ein Mann für sie interessire."

Mein Blut gerieth in Wallung, aber ich hielt an mich, denn ich wollte so viel als möglich von ihrer traurigen Geschichte erfahren. Ich sagte daher mit erzwungener Ruhe:

„Sie ist doch nicht geisteskrank!"

„Ich weiß es nicht," entgegnete er, aber aus seiner Miene errieth ich, daß er in diesem Moment auch dafür hielt. „Wenn sie geisteskrank war, als man sie in die Anstalt brachte—und die Jury hielt sie dafür—so ist sie es auch heute noch. Zwei Gerichtsärzte gaben während des Prozesses ihr Gutachten ab und erklärten sie für wahnsinnig; freilich waren Beide ihre Freunde und wünschten sie vor dem Henker zu bewahren. Aber Sie müssen sich doch an den Fall erinnern?"

„Nein! Ich befand mich damals auf Reisen.—Ich bin jedoch übrigens überzeugt, daß das schöne Mädchen weder wahnsinnig noch auch eine Verbrecherin ist!"

Er lächelte mitleidig und meinte überlegen:

„Ein schönes Weib muß nicht unbedingt auch gut sein. Wenn Sie sich die Weltgeschichte vor Augen halten, so werden Sie gerade das Umgekehrte bestätigt finden; die Hände der Mörderinnen waren in der Regel weich, weiß und schön, das Antlitz der herzlosen, grausamen Frauen süß und unschuldig wie das eines Kindes."

Ich beobachtete die armen tanzenden Geschöpfe um mich herum. Alle schienen durch das ungewöhnliche Vergnügen erregt und heiter gestimmt, und selbst jetzt gewahrte ich bei vielen einen grausamen, listigen Zug.

„Viele Ihrer Patientinnen sehen selbst jetzt grausam genug aus," bemerkte ich.

„Sie sehen aus wie sie sind—wahnsinnig," entgegnete er trocken. „Eine unzurechnungsfähige Person kann nicht für ihre Thaten verantwortlich gemacht werden."

„Nehmen Sie an, die Unschuld Miß Moore's käme zu Tage, würden Sie sie selbst dann noch für geisteskrank halten?"

„Mein lieber Freund, das kann ich unmöglich annehmen; Miß Moore ist des Mordes überwiesen," sagte er freundlich. „Ich bitte Sie, setzen Sie sich keine Ideen in den Kopf, Sie würden sich damit nur zu Grunde richten. Verbannen Sie die Erinnerung an das heutige Abenteuer aus Ihrem Gedächtniß und denken Sie nicht weiter an das Mädchen, dessen Schuld erwiesen ist; ihr eigenes Tagebuch zeugte mehr gegen sie als alle anderen Beweise. Wenn sie nicht so jung und so schön gewesen, und ihr eigener Vertheidiger nicht auf die Idee gekommen wäre, in seiner Schlußrede zu bemerken, daß sie die That in einem Anfall von Geistesstörung begangen haben müsse, so wäre sie sicherlich zum Tode durch den Strang verurtheilt worden."

„Und wen soll sie denn ermordet haben?" fragte ich.

„Einen alten Mann, der sie mit Freundlichkeiten und Gutthaten überhäuft hatte. Als sechzehnjähriges Mädchen kam sie in sein Haus in der Eigenschaft einer Sekretärin, nach und nach lernte er sie wie eine Tochter lieben und gewährte ihr Alles, was das Leben schön und angenehm gestalten kann. Schließlich soll er ihr in einem Testament fast sein ganzes Vermögen vermacht haben; nur sie und der Advokat, der es ausgestellt, wußten darum. Ich vermuthe, daß das Mädchen so bald als möglich in den Besitz des Geldes gelangen wollte und sie lohnte ihren Wohlthäter dadurch, daß sie ihn eines Nachts im Schlaf erstach!"

„Das glaube ich nicht!" rief ich entschieden. „Wenn das Mädchen Alles besaß, was sie sich wünschte und außerdem wußte, daß sie nach dem Tode des alten Mannes dessen Haupterbin sein würde, was in aller Welt konnte sie veranlaßt haben, ihn zu ermorden? Waren denn nicht noch andere Leute im Hause?"

„Ein alter Diener, der seit fünfzig Jahren der Familie treue Dienste geleistet, eine Wirthschafterin, die sich eifrigst bemühte, Miß Moore's Unschuld zu beweisen und zwei Hausmädchen. Nicht einer von diesen hatte den geringsten Grund, dem alten Manne den Tod zu wünschen."

„Hatte sonst Niemand an dem Testament ein Interesse?" forschte ich weiter.

„In einem gewissen Grade all' die Genannten. Der Wirthschafterin waren baare fünftausend Pfund und eine jährliche Pension von dreihundert Pfund ausgesetzt, dem Diener ebenso viel und den beiden Hausmädchen je hundert Pfund; aber dieses Vermächtniß stand in einem früheren Testament; dasjenige, welches er zu Gunsten seiner Sekretärin ausgestellt, hatte er entweder noch selbst vernichtet oder es war entwendet worden. Sie dürfen jedoch nicht vergessen, daß die ganze Dienerschaft des alten Mannes bei ihm ein angenehmes Leben führte und sehr gut bezahlt wurde, also durch seinen Tod nur verlieren konnte. Miß Moore war die Einzige, die ein materielles Interesse an demselben haben konnte."

„Und war es eine große Summe, die sie erben sollte?"

„An die fünfzigtausend Pfund, außerdem alle Liegenschaften; aber ich sagte Ihnen bereits, daß das Testament, in welchem Miß Moore zur Universalerbin ernannt war, nicht gefunden werden konnte und das Gericht das ältere vollstreckte. Herr Grey wurde während des Schlafens erstochen, aber er starb nicht in seinem Bette, man fand ihn todt vor dem Kamin liegen. Die Aerzte folgerten, daß er, nachdem er die Todeswunde empfangen und die Thäterin ihr Werk für vollbracht gehalten und sich entfernt hatte, doch noch so viel Kraft besessen habe, aus dem Bette zu kriechen, um das Testament zu vernichten, ehe er starb. Miß Moore verscherzte sich also durch ihr Verbrechen, was sie zu gewinnen gehofft hatte. Dies ist in Kürze die Geschichte und ich hoffe, daß Ihr Interesse an der jungen Dame, so schön sie auch sein mag, jetzt völlig erkaltet ist, mein lieber Herr Dickenson."

„Durchaus nicht! Es ist, im Gegentheil, größer geworden," entgegnete ich, „und es dünkt mir mehr als wahrscheinlich, daß nicht gerade der alte Mann das Testament vernichtet habe."

„Ein Thor und seine Thorheit sind nicht von einander zu trennen," rief Moleswortb ungeduldig. „Lesen Sie die betreffenden Gerichtsverhandlungen, dann werden Sie sich selbst überzeugen, daß, wenn je ein Weib einen Mord begangen, Miß Moore es gethan. Doch jetzt ist der Ball ohnehin zu Ende und ich wünsche Ihnen eine gute Nacht."

Wir schüttelten uns die Hände und ich schloß mich Stone und Jack an, die sich gerade anschickten, den Heimweg anzutreten. Einsilbig schritten wir durch den Park, bis ich endlich fragte:

„Habt Ihr die Berichte über den Bromley-Hall-Mord seinerzeit gelesen?"

„Gewiß," entgegnete Stone, „sie haben ja großes Aufsehen erregt."

„Und Deiner Meinung nach ist Miß Moore schuldig?"

„Ja, ich habe keinen Augenblick daran gezweifelt, daß sie die Mörderin ist; sie hat es ja überdies in ihrem Tagebuch so gut wie gestanden."

„Und was sagst Du, Jack?"

„Du willst von mir doch die Wahrheit hören? Nun, in ganz England herrschte nur eine Meinung: man hielt Miß Moore allgemein für schuldig. Denke nicht weiter an sie, denn Du machst Dich sonst zeitlebens unglücklich. Es mag hart klingen, aber wenn es nach meinem Sinn gegangen wäre, hätte man sie vom Leben zum Tode befördern müssen. Fasse Muth, Lal, Du wirst doch nicht wegen eines Weibes, das zufällig ebenso schlecht wie es schön ist, den Kopf hängen lassen!"

„Du hast leicht reden," entgegnete ich. „Wie würde es Dir gefallen, wenn Du das Weib, an welches Du Dein Herz verloren, zeitlebens in einer Irrenanstalt wüßtest?"

Beide Männer pfiffen leise vor sich hin.

„Du sprichst doch nicht im Ernst?" fragte Stone.

„Ganz im Ernst! Ihr mögt mich auslachen, aber ich kann mir einmal nicht helfen, ich habe mich über Hals und Kopf in das Mädchen verliebt, und Du, Fred, mußt mir noch eine Zusammenkunft mit ihr ermöglichen."

„Wo denkst Du hin?" rief er unwirsch. „Das wäre ja wider unsere Hausregeln. Du bist weder ihr Freund noch ihr Verwandter; auch will ich Dich nicht in Deiner Thorheit unterstützen."

„Nenne mich einen Narren oder meinetwegen sogar einen Idioten, aber ich weiß, daß das Mädchen unschuldig ist. Du wirst es doch nicht auf Dein Gewissen nehmen wollen, ein unschuldiges Weib in lebenslänglicher Gefangenschaft in einem Irrenhause schmachten zu lassen, wenn Du dazu beitragen kannst, ihre Unschuld an den Tag zu bringen? Denke Dir einmal Deine Dorothy an ihrer Stelle!"

„Laß meine Dorothy aus dem Spiel!" rief er zornig. „Wage es nicht wieder, sie in einem Athem mit jener Verbrecherin zu nennen! Ich erkläre Dir ein- für allemal, daß ich Dich nicht in die Anstalt mitnehme und damit basta!"

„Sehr wohl!" rief ich ebenso erregt, „aber ich werde mir schon durch den Minister des Innern einen Eintrittsschein zu verschaffen wissen! Wo bliebe da die englische Gerechtigkeit, wenn man ein Mädchen von der Welt absperrte, ohne ihr die Möglichkeit zu bieten, sich zu vertheidigen? Nur Eines laß' Dir noch sagen, Fred, daß ich es abscheulich von Dir finde, daß Du mir Deine Hilfe verweigerst."

Er brummte etwas vor sich hin. Heute weiß ich, daß der gute Kerl sich nur mir zu Liebe auf den Grobian herausspielte und sein Herz verhärtete. Damals jedoch grollte ich ihm und ich hätte seine Gastfreundschaft zurückgewiesen, wenn noch so spät ein Zug nach London gegangen wäre. Da dies jedoch nicht der Fall war, mußte ich bleiben; aber ich schloß in jener Nacht kein Auge. Früh' am Morgen erhob ich mich von meinem Lager und machte mich gerade daran, Stone eine Zeile zu schreiben, denn ich wollte abreisen, noch ehe er oder Jack erwachten, als er halbangekleidet in mein Zimmer trat:

„Nichts für ungut, mein Junge!" sagte er, mir die Hand reichend. „Ich bedaure mein dummes Geschwätz von vergangener Nacht und bitte Dich, es für ungesprochen zu halten. Ich weiß nur zu gut, daß die Liebe blind macht und daß wir das Mädchen unserer Wahl stets für vollkommen halten. Es war thöricht von mir, in der Weise, wie ich es that, über Miß Moore zu sprechen und, obgleich ich sie nicht für unschuldig halten kann, will ich Dir eine Zusammenkunft mit ihr gewähren. Du sollst mich heute auf meinem Rundgang begleiten und das Mädchen, dessen Ruf Du herstellen willst, fünf Minuten sprechen. Ihr werdet unter vier Augen bleiben, und Du magst die Zeit ausnutzen so gut Du kannst!"

„Du bist ein ganzer Kerl, ein Prachtmensch!" rief ich bewegt. „Fast wäre ich Dir ohne Frühstück durchgegangen; aber jetzt freue ich mich auf dieses, denn mein Magen knurrt unbändig."

„Kann Dich denn gar nichts von Deinem Vorhaben abbringen?" fragte Stone zaghaft.

„Nichts!" entgegnete ich fest. Dann ließ er mich allein und ging, seine Toilette zu beendigen. Das Frühstück verlief sehr schweigsam. Jack sagte, daß er mit der Abreise auf mich warten wolle; er ahnte augenscheinlich—obwohl wir den Gegenstand nicht wieder berührten — daß Stone nachgegeben habe. Ich glaube, meine beiden Freunde hielten mich damals für verrückt und beide bedauerten lebhaft, mich zu dem Ball eingeladen zu haben.

Als wir durch einen ganz anderen Eingang wie am letzten Abend in die Anstalt eintraten, blieb Fred plötzlich stehen und sagte ernst:

„Du wirst Miß Moore sehen und sprechen, aber merke wohl: Ich habe Dir nur fünf Minuten gewährt und nicht mehr; dabei bleibt es auch!"

Mein Herz schlug heftig, während wir eine breite Steintreppe emporstiegen. In dem langen Korridor ließ er mich einen Augenblick allein.

„Es ist möglich, daß Miß Moore noch der Ruhe pflegt. Nach der gestrigen Aufregung wird sie müde gewesen sein. Bei uns ist es den Patienten gestattet, im Bette zu bleiben, so lange es ihnen beliebt. Ich werde nachsehen!"

Ich fühlte, daß Miß Moore bereits wach war, daß die Unruhe sie nicht hatte schlafen lassen, daß sie mich erwarte und meine Versicherung, ihr zu helfen, so weit meine Kräfte reichten, ernst genommen habe. Ich irrte mich nicht, denn Stone kam alsbald mit der Meldung zurück, daß Miß Moore mich sofort empfangen wolle.

Ich fand sie in einem behaglich eingerichteten Gemach, und wenn mich nicht die vergitterten Fenster daran erinnert hätten, wo ich mich befand, ich hätte es für ein geschmackvolles Damenboudoir gehalten. Hilda war nicht so bleich wie am vergangenen Abend; die Aufregung hatte ihre Wangen ein wenig gefärbt, und sie erschien mir noch bei Weitem schöner.

„Wir haben nur fünf Minuten Zeit, mein Fräulein," begann ich, indem ich ihre dargebotene Hand erfaßte. „Wollen Sie mir Alles sagen, was ein Mann wissen muß, der es sich zur Lebensaufgabe gestellt hat, Sie zu befreien und zu rechtfertigen? Verdächtigen Sie Jemanden der That?"

„Vor Allem müssen Sie erfahren, daß die Stelle in meinem Tagebuch—in dieses kennen Sie bei meinen Rechtsfreunden, den Herren Newbond und Drafter, Einsicht nehmen—die gegen mich zeugte und als Hauptbeweis gegen mich diente, sich auf meine Heirath mit Herrn Grey bezog, eine Heirath, gegen die sich mein Innerstes sträubte. Seine anfänglich väterliche Zuneigung für mich hatte sich allmälig trotz seines Alters in eine heftige Leidenschaft verwandelt. Er wollte mich zu seinem Weibe machen und ich fühlte, daß ich ihn nicht so lieben konnte, wie ein Weib ihren Gatten lieben sollte. Ich glaube nicht, daß er das Testament zerstört hat, vielmehr that es diejenige Person, die ihn ermordete. Nachdem er den Todesstoß empfangen, nahm er noch seine letzte Kraft zusammen, um zu einem bestimmten Zweck aus dem Bette zu kriechen, und er erfüllte diesen auch, denn der Ausdruck seines lieben, todten Gesichtes war ein friedlicher, trotz der heftigen Schmerzen, die er erduldet haben mußte. In seinem Zimmer fehlte nebst dem Testament nur ein Gegenstand, und zwar ein kleiner Phonograph, in den ich oft zu singen pflegte. Das ist Alles, was ich zu sagen habe. Noch Eins! Sie fragten, ob ich Jemanden des Mordes verdächtige—Ja! Mrs. Towlinson hat ihn begangen!"

Sie hatte all' das sehr rasch hervorgesprudelt. Bei ihren letzten Worten stutzte ich.

„Wer ist Mrs. Towlinson?"

„Die Wirthschafterin des Herrn Grey."

Ich erinnerte mich an mein Gespräch mit Doktor Moleswortb.

„Die Frau, welche sich so sehr bemühte, Ihre Unschuld zu beweisen?"

„Ja," entgegnete sie ruhig, aber bestimmt.

„Und der Beweggrund?"

„War nicht etwa, selbst in den Besitz des Geldes zu gelangen, sondern zu verhindern, daß es in den meinigen übergehe; nicht eine Abneigung gegen Herrn Grey, sondern der Wunsch, seine Ehe mit mir zu verhindern. Ich habe mich oft darüber gewundert, daß sie nicht mich ermordete, sondern ihn. Ich kann es zwar nicht beweisen, aber ich weiß es bestimmt."

„Die fünf Minuten sind vorbei," rief Stone zur Thüre herein. Gehorsam wie ein Kind, reichte mir Miß Moore die Hand zum Abschied.

„Vertrauen Sie mir," sagte ich, noch einmal in ihr süßes Gesicht und in ihre traurigen Augen blickend, „und—hoffen Sie!"

4. Kapitel.

Jack zeigte sich während unserer Rückreise nach London nicht sehr gesprächig, was mir sehr lieb war, da ich mich meinen eigenen Gedanken hingeben konnte. Wir erreichten unseren Bestimmungsort, fast ohne ein Wort miteinander gewechselt zu haben und verabschiedeten uns sofort, denn ich hatte die Absicht, mich zu den Vertheidigern meines Schützlings zu begeben. Ich wollte mich möglichst bald mit dem schwierigen Fall vertraut machen, die Akten studiren und die Meinung meiner beiden Kollegen hören.

Miß Moore verdächtigte die Wirthschafterin Greys, das Verbrechen begangen zu haben, aber ich wollte mir diesen Verdacht aus dem Kopfe schlagen und mir lieber ein eigenes Urtheil bilden. Wenn Jemand unschuldig unter so schwerer Anklage steht, so ist es doch natürlich, daß er Jemand anders verdächtigt, die That begangen zu haben. Es war mehr als wahrscheinlich, daß Miß Moore sich auf falscher Fährte befand. Auf jeden Fall mußte ich aber Frau Towlinson und den alten Diener kennen lernen, denn vielleicht war doch einer dieser Beiden der Schuldige. Die Wirthschafterin hatte zwar alle Ursache, dem alten Manne ein langes Leben zu wünschen, da sie als Repräsentantin seines Hauses eine selbstständige Stellung einnahm, zweihundert Pfund Sterling Gehalt bezog und das angenehmste Leben von der Welt führte.

Die Herren Newbond und Drafter befanden sich beide in ihrem Bureau. Da der erstere gerade eine Unterredung mit einem Klienten hatte, wurde ich in's Zimmer des Herrn Drafter geführt. Er hielt meine Visitenkarte in der Hand und sah mich erwartungsvoll an; wahrscheinlich vermuthete er, daß ich ihn in einer Berufsangelegenheit aufsuchte. Ich fiel auch sofort mit der Thüre in's Haus.

„Wenn ich nicht irre," begann ich, „waren Sie der Vertheidiger Miß Moore's in dem Bromley-Hall-Fall."

„Jawohl," entgegnete er und fuhr sich mit allen fünf Fingern durch's Haar. „Hat sich vielleicht etwas Neues ereignet! Mein Theilhaber hat dies stets erwartet."

„Leider nicht, aber ich habe mich entschlossen, wenn irgend möglich, die Unschuld des jungen Mädchens zu beweisen und—"

„Das wird Ihnen niemals gelingen," unterbrach er mich. „Nicht weil sie schuldig erklärt wurde, was sie auch unzweifelhaft ist. Durch die Geschicklichkeit der Vertheidiger sind schon unzählige Leute, die den Galgen verdient hätten, freigesprochen worden und haben die Anklagebank verlassen, ohne daß es ihrem Ruf weiter geschadet hätte. Aber Sie werden nicht im Stande sein, Miß Moore's Unschuld zu beweisen, weil sie selbst in ihrem Tagebuch sich schuldig erklärt hat oder vielmehr gesteht, die That begangen zu haben. Es ist ein Jammer, mein lieber Herr Dickenson, daß die meisten Weiber nicht nur nicht ihre Zunge im Zaume halten können, sondern sich auch noch schriftlich kompromittiren und dadurch ihr häusliches Glück und ihren Ruf auf's Spiel setzen. Das Beispiel der Einen wird niemals die Anderen abschrecken. Hätte Miß Moore nicht das verd. . . . . Tagebuch geführt, es wäre uns gelungen, ihre Freisprechung durchzusetzen. Mir thäte es herzlich leid, wenn Sie ein Verwandter von dieser Dame wären!"

„Ich bin kein Verwandter," entgegnete ich, leicht erröthend, „aber ich interessire mich für sie und kann nicht glauben, daß sie wirklich das Verbrechen begangen. Sieht sie wie eine Mörderin aus?"

„Nein, sie gleicht einem Engel. Ich habe noch kein Weib gesehen, das sich an Schönheit und Anmuth mit ihr messen konnte, aber trotzdem bleibt sie eine Mörderin und wäre sie eben nicht so wunderbar schön gewesen, sie läge wahrscheinlich längst in einem Verbrechergrab."

Mir schauderte bei diesen Worten. Mit Mühe unterdrückte ich meine Erregung und fragte:

„Hält auch Herr Newbond sie für schuldig?"

„Dieser hält nie einen Klienten für schuldig," entgegnete er lächelnd. „Sein Glaube an die Güte der menschlichen Natur ist unerschütterlich; selbst wenn die Angeklagten ihre Schuld freiwillig eingestehen, sucht er sie zu entschuldigen. Er selbst ist ein edler, guter Mensch und beurtheilt Jedermann nach sich. Er hatte kein Vertheidiger werden dürfen, sein Herz ist zu weich. Er beschäftigt sich denn auch hauptsächlich damit, Ehekontrakte auszustellen, Väter mit ihren Söhnen, die es ein bischen zu bunt getrieben haben, auszusöhnen, eheliche Zerwürfnisse gütlich beizulegen und dergleichen mehr. Er hat Miß Moore sofort für schuldig gehalten; er gehört sogar zu denjenigen fünf Herren, die ihr während des Prozesses einen Heirathsantrag machten. Und als er endlich sah, daß auch nicht der Schein einer Möglichkeit vorhanden sei, ihr das Leben zu retten, war er es, der auf den Gedanken verfiel, Wahnsinn vorzuschützen."

„Lagen außer dem unglückseligen Tagebuch, von welchem Sie vorhin sprachen, noch andere Beweise gegen die Angeklagte vor?" fuhr ich in meinen Fragen fort. „Ich befand mich zur Zeit der Verhandlungen im Auslande, daher ist mir der Fall entgangen."

„Alles sprach gegen sie. Ihr Morgenkleid war über und über mit Blut befleckt, im Zimmer des Ermordeten fand man auf dem Teppich ihren Ring; kurz, nicht ein einziges Glied fehlte in der Beweiskette."

„Und wurde sonst Niemand der That verdächtigt?"

„Niemand. Herr Dickenson, wir sind Berufsgenossen, Sie sind ein junger Mensch, und ich habe eine langjährige Erfahrung hinter mir, nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich mir erlaube, Sie vor unüberlegten Schritten zu warnen. Verderben Sie sich Ihre Zukunft nicht, indem Sie Ihre Kraft an eine verlorene Sache wenden."

„Armes Mädchen!" rief ich seufzend. „Sie hat keinen einzigen Freund in der Welt! Ich:—"

„Ach, ein armes, verlassenes Mädchen!" hörte ich eine sanfte Stimme hinter meinem Rücken mitleidig ausrufen. Ich wandte mich erstaunt um und erblickte einen überaus gutmüthig aussehenden älteren Herrn. „Das geht nicht!" fuhr er fort. „Kollege, stellen Sie mich dem jungen Mann vor und wenn das arme Geschöpf in Zukunft nicht wenigstens einen Freund haben wird, soll ich nicht John Newbond heißen."

Drafter stellte uns vor.

„Entschuldigen Sie mich nur einen Augenblick, Herr Dickenson; ich habe in meinem Zimmer einen hartherzigen Vater, der seinen etwas leichtsinnigen Sohn enterben will; wenn der Alte auf seinem Willen beharrt, werde ich den Fall Ihnen, Drafter, übergeben. Sind Sie einverstanden?"

„Jawohl!" entgegnete dieser lächelnd. „Der Sohn verdient wahrscheinlich nichts Besseres!"

„Was fällt Ihnen ein!" ereiferte sich der ältere Theilhaber der Firma. „Der Junge hat wohl ein ziemlich tolles Leben geführt, aber sein Vater hat es in der Jugend auch nicht besser getrieben. Das habe ich diesem auch unter die Nase gerieben; es schien ihm aber nicht recht zu sein. Niemand wird gerne an vergangene Sünden und Thorheiten erinnert. Ich habe dem Alten fünf Minuten Bedenkzeit gegeben und ich hoffe, daß er sich nachgiebig zeigen wird, denn Blut ist schließlich doch kein Wasser. Aber nun zu dem armen, freundlosen Mädchen, von dem Sie sprachen. Was ist's mit ihr, was können wir für sie thun?"

Ich sagte ihm so kurz als möglich, welche Aufgabe ich übernommen, aber bevor ich noch halb ausgesprochen hatte, drückte er mir die Hand und rief:

„Gott helfe Ihnen bei Ihren Unternehmungen, junger Mann. So manche schlaflose Nacht habe ich schon wegen Miß Moore verbracht und viele, viele Stunden seit fünf Jahren darüber nachgedacht, wie ich ihr helfen könnte. Der Schöpfer erzeugt nicht Engelsgesichter, um ihnen Teufelsherzen zu verleihen! Wenn es je eine Märtyrerin gegeben, so ist es unser Schützling."

„Aber, mein lieber John," unterbrach ihn Drafter, „denken Sie doch an die Beweise—"

„Ich frage nicht so viel nach den Beweisen!" rief er, verächtlich mit dem Daumen schnippend. „Und wenn ich mit meinen eigenen Augen gesehen hätte, daß das Mädchen den Mord begangen, so hätte ich mir gesagt, daß diese mich täuschten."

„Wer hat also den Mord begangen, etwa Frau Towlinson?" rief Drafter ärgerlich.

„Drafter, Drafter, ich muß mich wahrlich Ihrer schämen! Eine Frau, nicht minder bezaubernd als Miß Moore selbst, einer solchen That zu beschuldigen!"

„Dann war es also der alte Diener!"

„Sie haben ihn gesehen," sagte Newbond vorwurfsvoll. „Sie haben ihn über seinen verstorbenen Herrn sprechen hören und wissen, daß er ein unbescholtener, biederer Mensch ist. Wie können Sie nur so unfreundlich über Ihre Mitbrüder urtheilen? Aber ich weiß, Sie meinen es nicht schlecht. Mr. Dickenson, lassen Sie sich nur nicht von meinem alten Freund hier abschrecken. Wir haben alle den Fall Miß Moore's betreffenden Akten in einem dicken Bande aufbewahrt. Dieselben zu lesen, wird Ihnen bequemer sein als die alten Zeitungsberichte; sie stehen jederzeit zu Ihrer Verfügung.—Ueberhaupt soll es uns freuen, Ihnen in jeder Weise behilflich zu sein, an Ihr Ziel zu gelangen. Aber jetzt muß ich doch zu dem alten Starrkopf hinein."

Er reichte mir herzlich die Hand und zog sich in sein Arbeitskabinett zurück. Mir wurde es schwer um's Herz. Seine Freundlichkeit und sein Vertrauen in die Unschuld meines Schützlings entmuthigten mich mehr als die harten Worte Drafters, der überzeugt war, daß Miß Moore den Mord begangen.

„Kann ich Ihnen sonst mit etwas dienen, Herr Kollege?" fragte Drafter, als wir wieder allein waren. „Der größte Freundschaftsdienst, den ich Ihnen erweisen konnte, wäre, Sie von Ihrem Vorhaben abzubringen, aber ich verstehe mich so ziemlich auf Physiognomien und lese in der Ihrigen einen festen Entschluß."

„Können Sie mir die Adressen der Frau Towlinson, des alten Dieners und der beiden Hausmädchen geben?"

„Gewiß! Sie alle sind unsere Klienten."

Auf ein Glockenzeichen erschien der Kanzleidiener.

„Bringen Sie sofort unser Adreßbuch," befahl er. Im nächsten Augenblick war es zur Stelle und Drafter schrieb mir die gewünschten Adressen heraus.

„Darf ich auch noch um das verhängnißvolle Tagebuch bitten?" fragte ich zögernd.

Er öffnete den Geldschrank und reichte mir aus einem Fach ein kleines, schwarzgebundenes Buch.

„Wünschen Sie noch etwas?"

„Die Akten, bitte. Ich werde diese aufmerksam studiren, aber es ist doch etwas Anderes, bei der Aufnahme der Verhöre persönlich anwesend gewesen zu sein. Sie konnten mir vielleicht sagen, ob Ihnen nicht bei der Aussage der Zeugen da und dort ein Widerspruch oder ein Zögern aufgefallen ist?"

Der Vertheidiger dachte eine Weile nach, dann sagte er:

„Fünf Jahre sind eine lange Zeit; aber ich kann mich wohl erinnern, daß die Aussagen sämmtlicher Hausbewohner mit Ausnahme des alten Privatdieners Croft ohne Zögern abgegeben worden sind und gleichmäßig gelautet haben. Croft schien etwas verwirrt, als man ihn wegen des verschwundenen Phonographen befragte. Als man jedoch in ihn drang, leugnete er, von dem Verbleib desselben zu wissen. Der Gerichtshof legte dem kleinen Instrument zwar keine besondere Bedeutung bei; die allgemeine Meinung ging jedoch dahin, daß sich der Alte dasselbe angeeignet habe. Sollte mir noch etwas von Belang einfallen, so werde ich Sie sofort davon verständigen."

Ich dankte ihm, nahm die Adressen, das Tagebuch und die Akten in Empfang, empfahl mich, sprang auf der Straße in die erstbeste Droschke, fuhr in meine Kanzlei und machte mich, da ich sonst gerade nicht viel zu thun hatte, sofort an das Studium des Bromley-Hall-Mordes.

5. Kapitel.

Hilda findet es nicht nothwendig, daß ich meine Leser mit der wörtlichen Wiedergabe der Akten langweile und ich bin ihr sehr dankbar dafür. Ich will mich also nur bemühen, deren Inhalt in Kürze wiederzugeben:

„Herr Grey, ein reicher Privatier, hatte sich in seinem Bromley-Hall genannten Hause bei vollkommener physischer und geistiger Gesundheit Abends zur Ruhe begeben. Sein Haushalt bestand aus einer Wirthschafterin, einer Sekretärin, einem Privatdiener und zwei Hausmädchen. Mit den drei ersteren lebte er auf geradezu freundschaftlichem Fuße. Die Wirthschafterin, welche sich am nächsten Morgen etwas verschlafen hatte, begab sich, wie sie stets zu thun pflegte, zu ihrem Herrn, um ihn zu wecken, fand ihn jedoch vor dem Kaminsims todt in einer Blutlache liegen und auch sein Bett war mit Blut durchtränkt. Der Arzt konstatirte eine Stichwunde in der rechten Lunge und eine zweite in der Herzgegend. Niemand im Hause hatte einen Hilferuf gehört, und die ganze Geschichte war in dunkles Geheimniß gehüllt, bis man auf dem Teppich des Schlafzimmers in der Nähe des Ermordeten einen Ring der Sekretärin fand. Spätere Nachforschungen ergaben auch, daß deren Morgenrock Blutspuren aufwies. Außer dem letzten Testament des alten Mannes fehlte ein orientalisches Messer, das er stets auf seinem Nachtkästchen liegen hatte und mit dem der Mord wahrscheinlich ausgeführt worden war, sowie ein kleiner Phonograph, in welchen die Sekretärin, die eine ungewöhnlich schöne Stimme besaß, zu singen pflegte, da der alte Herr, wenn er nicht einzuschlafen vermochte, es liebte, seine Lieblingslieder von dem Phonographen wiedergeben zu lassen.

Der Kronbeamte verhörte sämmtliche Hausbewohner. Die Aussagen der Wirthschafterin fielen am schwersten in's Gewicht, der Diener und die beiden Hauswädchen wußten wenig zu berichten und die Sekretärin, die trotz der schweren Beschuldigung ihre Fassung bewahrt hatte, leugnete, die That begangen zu haben. Sie sah ein, daß die Beweise gegen sie zeugten, aber sie vermochte nicht, dieselben zu entkräften.

Sie gab an, am Abend vor dem Mord an furchtbarem Kopfschmerz gelitten zu haben. Auf Anrathen der Wirthschafterin sei sie frühzeitig zu Bett gegangen und habe einen starken Thee getrunken, den diese ihr gebracht. Sie sei sofort in einen tiefen Schlaf gesunken und ganz gegen ihre Gewohnheit erst spät am nächsten Morgen erwacht. Sie versperre niemals die Thüre ihres Gemachs und es könne leicht Jemand in dasselbe eingedrungen sein. In welcher Weise das Blut auf ihren Schlafrock und den Ring in das Zimmer des Ermordeten gerathen seien, wisse sie nicht. Sie habe das Schmuckstück, wie gewöhnlich, beim Zubettgehen auf ihr Nachtkästchen gelegt.

Befragt, ob sie glaube, einen Schlaftrunk bekommen zu haben und ob sie Jemanden des Mordes verdächtige, der all' die Beweise, die gegen sie sprächen, in Szene gesetzt habe, entgegnete sie, daß dies thatsächlich ihre Ansicht sei.

Als man jedoch in sie drang, zu sagen, wen sie verdächtige, verweigerte sie jede Antwort.

Die Geschworenen behandelten den Fall als vorsätzlichen Mord.

Die gerichtliche Untersuchung förderte nicht nur die bereits erwähnten Beweise zu Tage, sondern auch noch einen für die Sekretärin viel belastenderen: ihr eigenes Tagebuch, aus welchem allerdings ein Blatt fehlte. Die erste Eintragung in demselben lautete:

(Fortsetzung folgt.)

Prof. L. D. Edwards.

Prof. Edwards ist ein wohlbekannter, verdienstvoller Musiker und hervorragender Komponist im fernen Westen. Seine besten Werke sind die geistlichen Charakters und er hat eine große Anzahl von Stücken für spezielle Gelegenheiten geschrieben. Als Lehrer giebt er wenige die ihm gleichkommen. Er schreibt wie folgt:

Ich bin Componist und Musiklehrer und habe noch längerer anstrengender Thätigkeit viel an geistiger Ermüdung, Erschöpfung, Niedergeschlagenheit u. s. w. gelitten. Ich war so weit heruntergekommen und wurde nach wenigen Lectionen so nervös und schwach, daß ich nicht schlafen konnte und am Morgen müde, muthlos und trübsinnig aufstand. Ich begann

Dr. Miles' Nervine

einzunehmen und jetzt ist Alles anders.